

Leo XIII.

Epistula Enzyklika "Laetitia sanctae"

1893

Der Rosenkranz als Heilmittel für das soziale Leben der Gesellschaft

I. Dankbarkeit des Papstes gegen die Gottesmutter

Die heilige Freude, die Uns die segensreiche Feier Unseres fünfzigjährigen Bischofsjubiläums bereitete, erfuhr dadurch eine ganz besondere Erhöhung, daß Wir sie wie ein Vater mit seinen Kindern unter allgemeiner Teilnahme aller katholischen Länder begehen durften; und so gestaltete sie sich zu wahrhaft erhebender Kundgebung des Glaubens und der Liebe. Dankbaren Herzens erkennen Wir darin von neuem den lobwürdigen Ratschluß der göttlichen Vorsehung, die Uns mit Wohltaten geradezu überschüttet, mit Wohltaten, die auch der Kirche von großem Nutzen sind. Eine nicht weniger große Dankeschuld aber haben Wir abzutragen, verbunden mit Unserem innigen Gruß und Lob, gegenüber der erhabenen Mutter Unseres Herrn, die Uns durch ihre gütige Vermittlung dieses Geschenk von Gott erwirkt hat. In dem Auf und Ab Unseres langen Lebens haben Wir ihre liebende Zuneigung auf vielerlei Weise an Uns erfahren; von Tag zu Tag strahlt sie immer leuchtender vor Unseren Augen. Wir nehmen ihren liebevollen Einfluß auf Uns wahr und fühlen Uns in einem Vertrauen bestärkt, das irdische Kräfte übersteigt. Ja, Wir vermeinen die Stimme der Himmelskönigin selbst zu vernehmen, die Uns in diesen für die Kirche so dringvollen Zeiten immer wieder so gütig aufrichtet. Sie ist es, die Uns bei jeder Gelegenheit mit Rat und Tat zur Seite steht, wenn etwas für das Heil aller geschehen soll, besonders wenn es sich darum handelt, etwas für die Frömmigkeit und Tugendübung unter uns Christen zu unternehmen. Von jeher schon erblickten Wir darin eine liebe und heilige Pflicht, solchen Wünschen zu entsprechen. Wieder müssen Wir hier auf die heilige Rosenkranzandacht verweisen. Auf Marias Eingebung hin haben Wir ja schon oft zu diesem Gebet aufgefordert und tatsächlich hat dieses Gebet auf Unsere Mahnung hin außerordentlich zugenommen. Fromme Bruderschaften haben sich zu diesem Zweck gebildet oder Zuwachs gewonnen, in tiefgründigen Abhandlungen wurde die Zeitgemäßheit dieses Gebetes hervorgehoben; ja sogar die Kunst hat in herrlichen Werken den Rosenkranz gefeiert. In diesem Augenblick aber ist es Uns, als ob Wir von neuem die besorgte Stimme der Mutter vernehmen, die Uns drängt: „Rufe, und laß nicht ab!“ Und so wollen Wir, ehrwürdige Brüder, abermals über den marianischen Rosenkranz zu euch sprechen. Wieder naht ja der Monat Oktober, den Wir ihr durch den ihr so lieben Rosenkranz geweiht und den Wir mit Ablässen auf ihr Geheiß hin bereichert haben.

II. Das Rosenkranzgebet und die Zeitübel

Heute jedoch liegt es nicht in Unserer Absicht, diesem so vortrefflichen Gebet neues Lob zu zollen oder es den Gläubigen zu einer noch gewissenhafteren Übung zu empfehlen. Wir wollen vielmehr nur auf einige ganz besondere Punkte hinweisen, die sich aufgrund der Zeitlage für die Bedürfnisse der Menschen ergeben. Wir sind nämlich der festen Überzeugung, daß die richtig gepflegte Rosenkranzandacht infolge der ihr innewohnenden Kraft nicht bloß für den Einzelmenschen, sondern auch für die Gesellschaft von größtem Nutzen sein wird. Es dürfte ja hinlänglich bekannt sein, wie sehr Wir gemäß Unseres apostolischen Amtes auch für das Wohl der Gesellschaft Uns bemühen und wie Wir dies auch in Zukunft mit Gottes Hilfe zu tun bereit sind. Wie oft haben Wir die Regierungen

ermahnt, nur solche Gesetze zu geben und zu vollziehen, die sich in völliger Übereinstimmung mit den Absichten Gottes befinden! Unter den Staatsbürgern haben Wir Uns vor allem an jene gewandt, die entweder durch Geburt und Vermögen eine einflußreiche Stellung innehaben oder sich durch Fleiß und Begabung zu solchen emporarbeiteten. Wir haben sie häufig genug aufgefordert, sich fest zusammenzuschließen zum Schutz und zur Förderung der großen und wichtigen Aufgaben eines Staates. Leider aber gibt es bei dem heutigen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft so vieles, was die Bande der öffentlichen Zucht lockert und die Volksmassen von der rechten Bahn der Ehrbarkeit und Sittlichkeit abzieht. Drei Hauptübel sind es nach Unserem Dafürhalten vor allem, in denen sich diese allgemeine Sittenverderbnis zeigt; nämlich Widerwille gegen ein einfaches Leben der strengen Arbeit, die Scheu vor dem Leiden und das völlige Vergessen auf das, was wir in der Zukunft erhoffen.

III. Die Abneigung vor einer einfachen schlichten Lebensführung

Wir beklagen als ein Hauptübel unserer menschlichen Gesellschaft, daß man gerade *die* Pflichten und Tugenden vernachlässigt, die bisher als Zierde eines schlichten und einfachen Lebensstandes galten. In dieser Klage sind Wir Und übrigens sogar mit denen einig, die alles nur im natürlichen Lichte sehen und nach dem natürlichen Nutzen beurteilen. Da ist zunächst in der häuslichen Gemeinschaft der Gehorsam zu nennen, den die Kinder von Natur aus den Eltern schulden; aber gerade diesem Gehorsam versagt man sich; man sucht Genuß und Verweichlichung und sträubt sich gegen jede Zucht. Ähnliches gilt von der werktätigen Bevölkerung. Die Preisgabe des Gewerbes und die Arbeitsscheu führt natürlich zu einer völligen Unzufriedenheit mit dem jedem zugewiesenen Los, und so hält man Ausschau nach einem höheren Lebensstandard und dies führt wieder zu der kurzsichtigen Forderung nach Gütergleichheit. Im Zusammenhang damit steht die Landflucht, wo man die Heimat drängibt für den Lärm und die verlockenden und verschwenderischen Genüsse der Städte. Deshalb ist auch das Gleichgewicht unter den gesellschaftlichen Ständen dahin; alles wankt, Neid und Eifersucht haben von den Herzen Besitz ergriffen, die Rechtsordnung wird ganz offen mit Füßen getreten. Was Wunder, wenn schließlich alle Enttäuschten zu einer Gefahr für die öffentliche Sicherheit werden und ihr Widerstand gegen die amtlichen Hüter des Friedens und der Sicherheit zum Aufstand führt.

IV. Die Lehre des freudenreiche Rosenkranzes

Gegen alle diese Dinge erweist sich nun der marianische Rosenkranz als Heilmittel, indem er uns in einer bestimmten Gebetsfolge die Geheimnisse unseres Heilandes Jesus Christus und seiner Mutter zur frommen Betrachtung vorlegt. Hier müßten nun gerade die freudenreichen Geheimnisse den Menschen vor Augen geführt werden; denn richtig und volkstümlich erklärt sind sie bildliche Darstellung der Tugenden, auf die es hier ankommt. Es gehört wirklich nicht viel dazu, einzusehen, welche eine Fülle von leicht faßbaren Lehren diese Geheimnisse enthalten, welche eine Anziehungskraft sie zu entfalten imstande sind und wie sehr sie unser Leben fördern können. Ist nicht das Haus von Nazareth eine irdische und göttliche Wohnstätte der Heiligkeit? Welche ein Vorbild für den Lebenswandel und den täglichen Verkehr tut sich hier auf! Hier ist das Ideal einer Hausgemeinschaft vollkommen verwirklicht. Hier herrscht Einfachheit und sittliche Reinheit, nichts trübt das gegenseitige Einvernehmen und die häusliche Ordnung; die Hochachtung voreinander ist von einer Liebe getragen, die nichts von trügerischer Verstellung an sich hat, sondern ihre unversehrte Kraft und ihren alle entzückenden Liebreiz dadurch beweist, daß man treu seine Pflichten erfüllt. Selbstverständlich mußte man auch im Haus von Nazareth für die Beschaffung von Nahrung und Kleidung besorgt sein, aber es geschah dies im Schweiß des Angesichtes und zwar auf eine solche Weise, daß diese heiligen Personen zufrieden mit dem Wenigen darauf ausgingen, mehr die Bedürfnisse zu verringern als größeren

Besitz sich zu erwerben. Damit verband sich eine ungemene seelische Ausgewogenheit und ein echtes Frohsein, was ja immer im Gefolge eines guten Gewissens anzutreffen ist. Wenn nun diese Vorbilder von Tugenden immer lebendiger erfaßt werden, wenn also Bescheidenheit und Demut, Arbeits-freudigkeit und Herzensgüte gegen den Mitmenschen, wenn Sorgfalt in der Verrichtung der unscheinbaren Pflichten des täglichen Lebens und all die anderen Beispiele dieser Art sich uns mitteilen, dann kann es gar nicht anders sein, als daß allmählich eine innere Umwandlung unseres ganzen Denkens und Handelns erfolgt. Dann wird man seine Berufsarbeit nicht als verächtliche Last empfinden, sondern man wird mit Lust und Liebe an sie herangehen. Und weil das Pflichtbewußtsein diesen Bund mit der Freude eingegangen ist, darum wird es von selbst viel stärker auf ein wahrhaft rechtschaffenes Handeln hingelenkt. Die Folge davon ist wieder eine Beeinflussung unserer ganzen Lebensführung. Liebe und Freude beherrschen dann das häusliche Zusammenleben und der Umgang mit dem Mitmenschen läßt aufrichtige, liebende Hochachtung in reichem Maße erkennen. Wenn alle diese segensvollen Wirkungen von Einzelmenschen in die Familien, in die Gemeinden, ja ins ganze Volk weiterströmen, und wenn man danach seine ganze Lebensführung einrichtet, so läßt sich ermessen, welch ein Segen daraus auch für die staatliche Gemeinschaft erwächst.

V. Die Opferscheu

Daneben gewahren wir aber ein weiteres verhängnisvolles Zeitübel, das wir um so mehr beklagen müssen, weil es von Tag zu Tag mehr um sich greift und alles in Mitleidenschaft zieht; es ist die Scheu vor dem Leiden und das Bestreben, den harten und widerwärtigen Dingen des Lebens bewußt aus dem Wege zu gehen. Früher erblickte man in der ungestörten Gesichertheit des Lebens, wie das ja auch völlig richtig ist, die Belohnung für die, die sich trotz Gefahren und Mühen nicht unterkriegen ließen und so ihre Tatkraft unter Beweis stellten; heute denkt die Masse nur daran, wie man dieses Leben durch ein Höchstmaß von Vergnügungen ausfüllen könne und man bildet sich ein, man könne den Staatsapparat so vervollkommen, daß alles Unangenehme ausgeschaltet sei. Dabei übersieht man, daß unter dieser raffinierten und ungezügelter Sucht nach einem guten Leben selbst die natürlichen Fähigkeiten leiden; und wenn auch diese schließlich nicht ganz in Wegfall kommen, so werden sie doch innerlich so geschwächt, daß sie den schwierigen Situationen des Lebens nicht mehr gewachsen sind und kläglich versagen.

VI. Die Lehre des schmerzhaften Rosenkranzes

Sollte man angesichts einer solch schlimmen Zeiterscheinung nicht auch hier wieder Hilfe vom marianischen Rosenkranz erwarten, damit die Macht des Beispiels auf uns stärkend einwirke? Diesmal sind es die schmerzhaften Geheimnisse, mit denen wir schon seit frühester Kindheit vertraut sind und in die wir uns dann später immerfort in der Stille und Liebe des Herzens versenkt haben. Da steht nun Christus vor uns, „das Urbild und der Vollender unseres Glaubens“ in seinem ganzen Tun und Lehren; an ihm sollten wir uns ein Beispiel nehmen, nachdem er uns gerade darüber belehren wollte, wie man Leid und Schmerz ertragen muß. Hat er doch gerade das, was am schwersten zu ertragen ist, sich selber zugemutet und mit großer Bereitwilligkeit auf sich genommen. Wir sehen ihn so sehr von Trauer und Schmerz überwältigt, daß sein Blut wie Schweißtropfen alle seine Glieder benetzte. Wir sehen ihn wie einen Räuber mit Stricken gebunden, einem schändlichen Gerichtshof ausgeliefert, mit Verwünschungen, Schmähungen und falschen Anklagen überhäuft. Wir sehen ihn gegeißelt, mit Dornen gekrönt, ans Kreuz geheftet, man hält ihn für unwert, länger zu leben, aber für schuldig, um unter dem Beifallsgeschrei der Menge zu sterben. Dabei erwägen wir den Schmerz seiner heiligsten Mutter, deren Seele vom Schwert nicht bloß berührt, sondern wirklich durchbohrt wurde, so daß sie mit Recht Schmerzensmutter heißt, weil sie es wirklich ist. - Wer diese Beispiele wahren Heldentums ständig vor Augen hat und sich in sie vertieft, wird sich unwillkürlich zur

Nachahmung angetrieben fühlen. Mag ihm auch die Erde verflucht sein, und mag sie Dornen und Disteln tragen, mag er seelisch noch so sehr gedrückt sein und sein Leib von Krankheit heimgesucht, er wird es ertragen; denn es gibt nichts, was er nicht überwinden kann, seien es Schicksalsschläge, die ihn persönlich treffen oder die er mit der Gemeinschaft teilt, mögen sie herrühren von der Mißgunst der Menschen oder sogar vom Haß des Teufels verursacht sein. Das Sprichwort besteht so zu Recht: Tapfer handeln und tapfer leiden, beides ist christlich. Es bleibt nun einmal für den Christen, wenn er dieses Namens würdig ist, keine Möglichkeit, als die Nachfolge des leidenden Christus. Unter geduldigem Erleiden verstehen wir aber nicht die eitle Zurschaustellung einer gegen Schmerz unempfindlichen Seelenhaltung, wie wir sie bei manchen Philosophen des Altertums finden; wir verstehen darunter vielmehr eine Seelenhaltung, die sich an Christus ein Beispiel nimmt, „der für die ihm bereitliegende Freude das Kreuz trug und der Schmach nicht achtete“. (Hebr. 12,2) Wer so Christus nachfolgt, der darf von ihm auch die notwendigen Gnadenhilfen erwarten, weil er in keiner Weise sich gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens sträubt, sondern sogar sich darüber freut und diese Leiden, mögen sie noch so groß sein, für Gewinn erachtet. Aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart kann unsere katholische Religion auf eine auserlesene Schar von Menschen hinweisen, die diese Lehre befolgten, auf zahlreiche Männer und Frauen jeden Standes und jeden Landes, die so in die Fußstapfen Christi, unseres Herrn, treten; sie haben Unbilden und Kränkungen für Tugend und Religion mit in Kauf genommen und haben so das Wort des Apostels Thomas zwar weniger in den Mund genommen als vielmehr durch die Tat verwirklicht: „So laßt denn auch uns mitgehen und mit ihm sterben!“ (Joh. 11,16) Ein solches Verhalten und eine solche Standhaftigkeit sollte begeisterte Nachahmer in großer Zahl finden; dies würde selbst dem Staat zum Heile sein, der Kirche jedoch Kraft und Ruhm zubringen.

VII. Die reine Diesseitseinstellung

Das dritte Hauptübel, für das wir ein Heilmittel suchen müssen, macht sich wohl in unserer Zeit am stärksten bemerkbar. Zwar haben auch in vergangenen Zeiten die Menschen das Irdische geliebt, ja sogar oft in durchaus verkehrter Weise, aber sie haben in der Regel doch nicht ganz die himmlischen Güter verachtet. Selbst einsichtige Heiden lehrten, daß uns dieses Leben nur als Herberge, nicht aber als Heimat gegeben sei; zeitweiliger Aufenthalt ist es, aber nicht dauernde Wohnstätte. Unsere heutige Generation aber kennt, obwohl sie doch christlich erzogen wurde, nichts anderes mehr als die Gier nach den so flüchtigen Gütern des irdischen Lebens. Bei diesen Menschen ist die Erinnerung an eine bessere Heimat in der Seligkeit des ewigen Lebens nicht bloß in Vergessenheit geraten, ja der Gedanke daran soll schon zu ihrer größten Schande gänzlich ausgetilgt und vernichtet werden. Umsonst hätte also Paulus ermahnt: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige.“ (Hebr. 13,14) Geht man nun den Gründen einer solchen Einstellung nach, so stößt man vor allem auf eine weit verbreitete Ansicht, die da meint, durch die Gedanken an jene zukünftigen Güter werde die Liebe zum irdischen Vaterland hintangehalten und das Gedeihen des Staates beeinträchtigt - eine ebenso frivole wie einfältige Behauptung. Denn die Natur der Dinge, die wir erhoffen, ist nicht von solcher Art, daß sie den menschlichen Geist völlig für sich beanspruchen und ihn gänzlich von der Gegenwart und ihren Sorgen ablenken will. Wohl hat Christus verlangt, daß man zuerst das Reich Gottes suchen müsse, aber doch so, daß wir am übrigen nicht gleichgültig vorübergehen dürfen. Es ist ja durchaus möglich, daß der Gebrauch der irdischen Dinge mit ihren unschuldigen Freuden der Mehrung von Tugenden dienlich ist oder sogar der Lohn für diese ist. Und spiegelt nicht die Blüte und Kultur des irdischen Staatswesens und die daraus sich ergebende Höhe der menschlichen Gesellschaft den Glanz und die Herrlichkeit des himmlischen Gemeinwesens wieder? In all dem ist also nicht das mindeste, was sich für vernunftbegabte Wesen nicht etwa ziemte oder was den göttlichen

Absichten zuwiderliefe. Ist doch Gott in gleicher Weise der Urheber der Natur wie auch der Gnade; Natur und Gnade dürfen sich nicht hinderlich sein oder sich gar wechselseitig befehden; ein Freundschafts-bund soll sie vielmehr zusammenschließen, so daß wir unter beider Führung jene Unsterblichkeit und Glückseligkeit, zu der wir Sterbliche geboren sind, auf einem bequemeren Weg dereinst erlangen. Doch zu diesen Höhen können sich all diese vergnügungssüchtigen Menschen nicht mehr aufschwingen; sie sind so in ihrer Selbstliebe befangen, daß ihr ganzes Sinnen und Trachten nur mehr auf das Niedere und Vergängliche gerichtet ist. Statt daß der Genuß der sichtbaren Güter für sie ein Anreiz wäre, nach den ewigen zu streben, verlieren sie die Ewigkeit überhaupt aus dem Auge und sinken in einen Zustand zurück, der des Menschen ganz unwürdig ist. Denn die göttliche Vorsehung könnte einen Menschen fürwahr nicht schrecklicher bestrafen, als wenn sie ihn sein ganzes Leben lang nur nach verlockenden Vergnügungen trachten und darüber das Ewige ganz vergessen ließe.

VIII. Die Lehre des glorreichen Rosenkranzes

Einer derartigen Gefahr entgeht jedoch der fromme Beter des Rosenkranzes, der sich in die glorreichen Geheimnisse häufig vertieft. Diese Geheimnisse sind für unser christliches Denken ein helles Licht und in ihm schauen wir jene Güter, die sich zwar dem Anblick der Augen entziehen, die aber Gott nach unserer festen Glaubensüberzeugung denen bereitet hat, die ihn lieben. Diese Geheimnisse sagen uns, daß der Tod kein Untergang ist, der alles auslöscht und vernichtet, sondern nur ein Übergang und eine Umwandlung des Lebens. Sie lehren uns, daß der Weg in den Himmel allen offen steht, und wenn wir Christus dorthin zurückkehren sehen, denken wir an seine beseligende Verheißung: „Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“ Und weiterhin sagen uns diese Geheimnisse, daß einst eine Zeit kommen wird, wo „Gott abwischt alle Tränen von unseren Augen, und wo keine Trauer, keine Klage, kein Schmerz mehr sein wird“; immer werden wir dann bei dem Herrn sein, gottähnlich, weil wir ihn sehen, so wie er ist, trunken vom Strom seiner Wonne, als Mitbürger der Heiligen, in der seligsten Gemeinschaft mit unserer erhabenen Königin und Mutter. Solche Gedanken sind von hinreißender Kraft und nötigen uns mehr als einmal zu dem Geständnis eines Heiligen: „Wie ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!“ Welch ein Trost liegt doch darin, daß „die leichte Not des Augenblicks uns eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit erwirkt“. Nur eine solche Betrachtung gibt uns den richtigen Maßstab an die Hand, wenn wir die Gegenwart mit der Ewigkeit und das irdische Staatswesen mit dem himmlischen vergleichen wollen. Das ist auch der Weg, auf dem sich kraftvolle und maßgebende Persönlichkeiten entwickeln, die, wenn sie nicht für sich bleiben, auch eine Gewähr für das Ansehen und die Fortschritte im staatlichen Leben bilden. Dann kann auch das Wahre, Gute und Schöne gedeihen und sich an jenem Ideal entzünden, das das höchste Prinzip und der nie versiegende Quell aller Wahrheit, Güte und Schönheit ist.

V. Die Rosenkranzbruderschaften

Wir haben eingangs von der Kraft und dem Nutzen des marianischen Rosenkranzes gesprochen und man wird nunmehr bestätigt finden, wieviel dieses Gebet dazu beiträgt, die Übel der Zeit zu heilen und schwere Schäden für die Allgemeinheit fernzuhalten. Es braucht nicht eigens betont zu werden, daß dieses Segens vor allem jene in reichlichem Maß teilhaft werden, die sich in die heilige Rosenkranzbruderschaft aufnehmen ließen, die durch eine besondere Hingabe an die heiligste Jungfrau sich auch untereinander verbunden fühlen und sich vor anderen dadurch auszeichnen. Sind doch diese Bruderschaften von der Autorität der römischen Päpste gutgeheißen und von ihnen mit Privilegien und Ablässen reich beschenkt. Sie unterstehen in der Öffentlichkeit einer ordnungsgemäßen Leitung, sie halten zu bestimmten Zeiten ihre Zusammenkünfte und sind so gut organisiert, daß sie durch ihre Heiligkeit und ihre Vervollkommnung auch zum

Nutzen der menschlichen Gesellschaft das ihre ihren beitragen. Sie sind gleichsam mit Sturmtruppen, die die Schlachten Christi mit Hilfe seiner hochheiligen Geheimnisse schlagen, unter dem Schutz und der Führung ihrer himmlischen Königin. Wie sehr aber Maria diesen ihren Bittgebeten, Prozessionen und religiösen Übungen bereitwillig Gehör schenkt, das trat allezeit klar zu Tage, am augenscheinlichsten in der Seeschlacht von Lepanto. - Wir halten es deshalb für durchaus angemessen, daß man sich eifrig um die Gründung, Vertiefung und Leitung dieser Bruderschaften bemüht; und dieser Unser Wunsch soll nicht bloß für die Söhne des heiligen Dominikus verbindlich sein, die diesen ausgezeichneten Dienst ihrem Orden schuldig sind, sondern es soll dies auch für alle übrigen Seelsorger gelten, in deren Kirchen bereits jene frommen Vereinigungen rechtmäßig errichtet sind. Wir denken dabei vor allem auch an jene Missionen, die entweder Christi Lehre unter noch heidnischen Völkern verkünden oder die unter gesitteten Nationen wirken; mögen auch sie sich dafür einsetzen. Wenn nun schließlich auch eure eigenen Ermahnungen hinzukommen, so werden zweifellos viele eifrig gesinnte Gläubige der genannten Bruderschaft beitreten. Sie werden sich ernstlich um die Erlangung all des Guten bemühen, was Wir ja näher dargelegt haben und worin schließlich die ganze Rechtfertigung und das Wesen des Rosenkranzes besteht. Das Beispiel der Mitglieder aber wird die übrigen Gläubigen zu einer noch innigeren Verehrung und Liebe der Rosenkranzandacht anregen. Diese Anregung wird auf fruchtbaren Boden fallen und so werden sie nach Unserem sehnlichsten Wunsch der reichen Fülle dieser wahrhaften Heilsgüter teilhaft werden.

Dies also ist der Hoffnungsstern, der Uns voranleuchtet, von ihm lassen Wir uns leiten und aufrichten angesichts der vielen Schäden, die im staatlichen Leben sich zeigen. Die Erfüllung Unserer Hoffnung aber möge ihre Fürbitte jene erwirken, auf die der Rosenkranz zurückgeht und die ihn uns gelehrt hat, die Mutter Gottes und der Menschen, Maria. So hegen Wir denn das feste Vertrauen, daß durch eure gemeinsames Bemühen, ehrwürdige Brüder, Unsere Weisungen und Wünsche wirklich den Familien zum Glück, den Völkern zum Frieden und zur allgemeinen Wohlfahrt gereichen. - Inzwischen erteilen Wir jedem von euch, eurem Klerus und euren Gläubigen als Unterpfand der göttlichen Gnaden und als Beweis Unseres Wohlwollens von ganzem Herzen im Herrn den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter, den 8. September 1893,

im sechszehnten Jahre Unseres Pontifikates

LEO PP. XIII.